

An die Elektrische Lichtbühne A.-G.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 18

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

phisch vorführen lassen. Er wäre überzeugt, daß erst dann die tiefsten Tiefen der Poesie so recht zur Geltung kommen würden“. Kein Mensch, selbst nicht der fanatischste Kinomanhänger, würde solches behaupten. Solche Gedanken könnten höchstens dem Kopf eines Querulanten entspringen sobald er die großen Unterschiede, welche zwischen der Wortbühne und Lichtbildbühne bestehen, nicht in Berücksichtigung zieht. Sehen Sie sich, werter Herr Professor, einmal den ersten deutschen Autorenfilm von Dr. Paul Lindau, mit unserem größten, zurzeit lebenden deutschen Charakterdarsteller Albert Bassermann in der Titelrolle an, und Sie müssen dann ebenso gut wie die Kritiker der bedeutendsten Berliner Tageszeitungen rückhaltslos anerkennen, daß es möglich ist, im Lichtbild Kunst zu bringen.

Nun möchte ich, geehrter Herr Professor, Ihre geistige Ueberlegenheit über die Massen des Volkes gerne in den Dienst der Volksbildung stellen und Sie bitten, an der Veredlung des Lichtbildes, nicht in technischer, nein in geistiger Hinsicht, mitarbeiten zu wollen. Greifen Sie mit den Armen geistiger Kraft in die Speichen des Rades, das man Fortschritt heißt, hier wäre ein großes und ruhmreiches Feld, sich zu betätigen und der Nachwelt zu zeigen, daß Sie ein Gelehrter waren, der den guten Kern, der im Lichtbild für die Bildung der Massen steckt, erkannt und an seiner Freilegung mitgearbeitet hat. Daß unser Volk Bildungshunger hat, zeigt es doch durch den starken Besuch der Lichtbildtheater. Und warum strömen die Massen ins Kino und nicht ins Worttheater? Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht? Ich kann es Ihnen sagen. Weil dies das Brot ist, das die große Masse verdauen kann und dem es Wohlgeschmack abgewinnt, während die Kost der Sprechbühne dem Volk oft zu schwer ist; es kann diese manchmal noch nicht aufnehmen, der Magen muß sich erst langsam daran gewöhnen. Im Kino wird nun das Arbeitsfeld für alle, die Bildung in die ärmste Stube tragen wollen, gezeigt. Die Lichtbühne will und kann nie unsere Sprechbühne ersetzen, aber mitarbeiten kann man an der Hebung der Lichtbühne, daß sie eine Vorstufe zur Sprechbühne wird und den geistigen Magen des Volkes vorbereitet zur Verdauung einer schwereren Kost oder vielleicht sogar den Appetit hierzu anreizt. Dann würden beide Bühnen einträchtig nebeneinander für das sorgen, was jeder Edeldenkende dem Geringsten im Volke wünschen möchte.

Arbeiten Sie also mit, werter Herr Professor! Nicht einfach schimpfen, nein, gerecht kritisieren und bessere Wege zeigen, das ist die Aufgabe, die sich hier bietet; sonst wird ihr Name, trotz Professorentitel und dem kleinen v. im grauen Weltall untergehen, das Wort Kinematograph stets jedoch noch der Nachwelt entgegenleuchten. Wenn Sie aber unerschrocken mitarbeiten, dann werden Ihnen Tausende Dank wissen.“



An

die Elektrische Lichtbühne A.-G.

Zürich.

Sie haben die Liebenswürdigeit, uns einen Ausschnitt aus den „Basler Nachrichten“ zuzusenden, der sich mit dem auch von uns besprochenen Film „Kümmere Dich um Amelie“ befaßt, und daran die Frage zu knüpfen, „warum wir zu obigem Film nicht auch ein objektives Urteil zu bilden in der Lage waren, während wir den von Ihnen gezeigten Film „Die Bettler von Paris“ so glänzend zu kritisieren verstanden.“

In den „Basler Nachrichten“ stand nun nach dem uns übermittelten Durchschlag folgendes Eingekant zu lesen:

Unsere Behörden und das Kino.

Das Lichtspieltheater „Fata Morgana“ nennt als Hauptnummer seines Spielplans für die Woche v. 17. bis zum 23. April die „hinreichende Komödie in 3 Akten „Kümmere Dich um Amelie!“ In Wahrheit handelt es sich um eine **Riesenzote von geradezu unbegreiflicher Noheit**. Es ist kaum glaublich, daß selbst das verlorenste Pariser Vorstadtgefändel solch empörende Gemeinheiten als Komödie empfindet. Noch unglaublicher, daß einem Basler Publikum, in dem die Unerwachsenen zahlreich vertreten sind, solche Kost geboten werden darf. Oder will etwa der Unternehmer durch dieses Stück erproben, bis zu welchem Grade der Frechheit man gehen darf, ohne daß unserem Publikum das Schändliche seiner Gebuld oder seiner Geschmacklosigkeit bewußt wird? Tatsächlich liefert der Unternehmer durch eine solche Vorführung den Vorkämpfern der Antiknobewegung die stärkste Waffe in die Hand. Wenn keine Aufsichtsbehörde Einspruch erhebt, so sollte dem Unternehmer seine eigene Klugheit gebieten, dies gewagte Experiment sofort abzubrechen.

E. Th.

Die Redaktion des Blattes knüpft daran folgende Bemerkung:

Wir haben, nachdem wir obige Zuschrift erhalten hatten, die Vorstellung in der „Fata Morgana“, besucht und das hier Gesagte vollauf bestätigt gefunden. Es wundert uns, daß es gerade die „Fata Morgana“ ist, die sich bis jetzt durch die erträglichsten Vorstellungen auszeichnete, die sich einer solch unerhörten Beleidigung des öffentlichen Anstandes schuldig macht.

Noch mehr aber wundert uns, daß unsere Behörde eine solche Vorführung gestattet. Da sitzen in großer Anzahl Kinder und junges Volk und belachen diese Gemeinheiten, und weder die Polizei, noch das Erziehungsdepartement regen sich.

Das ist öffentlicher Skandal.

Da wir nun in unserer seinerzeitigen Besprechung den Film lobend erwähnten, müßten wir uns eigentlich nach der Ansicht des Einsenders der „B. N.“ auch zum „verlorensten Vorstadtgefändel“ rechnen, und dann könnten Sie, verehrte Direktion, sehr leicht sich selbst eine Antwort auf die Frage geben, warum wir „nicht auch ein objektives Urteil zu bilden in der Lage waren.“

Aber die Sache hat doch einen Haken! Wenn Sie so sehr auf die „Basler Nachrichten“ schwören und um die Erweiterung unseres Zeitungsausschnittarchivs in so dankenswerter Weise besorgt sind, warum sandten Sie uns dann nicht auch die Nummer des gleichen Blattes, in der der Kinematograph als solcher — das ging also auch Sie an — für die Verbrechen einiger abgeurteilter Jugendlicher verantwortlich gemacht wurde?

Sie werden nun sagen: „Ja, das ist etwas anderes, das sind abgestandene Phrasen!“, aber darauf antworten wir Ihnen: „Im Prinzip ist das nichts anderes.“ Es müßte denn sein, daß die „Basler Nachrichten“ auch dann den

Mahnfinger heben, wenn in einem anderen Etablissement, Theater oder Variete, einmal etwas vorgeführt wird, das Moralhelden in die säuerliche Nase stechen könnte.

Aber ganz abgesehen davon: Der „Amelie“-Film war wirklich einmal durchaus lustig und witzig gemacht und stand turmhoch über all den vielen Fadheiten, die einem in letzter Zeit als „Kinohumor“, dargeboten wurden. Wenn nun einzelne Szenen — horrinile dictu — sich um ein Bett herum aufbauten, dann konnte das nur Blödiene aufregen, denn, abgesehen von einer Stelle, die zwar nicht wegen etwaiger „Unanständigkeit“, sondern wegen eines allzu brutalen Humors wohl einen Ausschnitt vertragen konnte, waren diese Morgenerlebnisse so natürlich pariserisch, so ohne jede plumpe Aufdringlichkeit, daß nur Riesensmucker darin eine „Riesenzote von unbegreiflicher Roheit“ erblicken konnten, Leute, die den Sinn der Komödie wohl gar nicht erfassen, sondern denen die Schlafstätte als Inbegriff des gesamten Witzes erschien.

Spießer, denen es wohl unbekannt war, daß „Kümmere Dich um Amelie“, die ominöse Bettstatt inbegriffen, erfolgreich über alle Bühnen ging, ohne daß es einem Menschen einfiel, daran Anstoß zu nehmen. Aber sobald das Kino sich gestattet ein alltägliches Möbel herbeizuziehen, ist es öffentlicher Skandal!

Kinder gehörten natürlich nicht vor diesen Film, und in Zürich wurden sie auch streng ferngehalten.

Trotzdem rückte — es freut mich, auch Ihnen etwas Neues mitteilen zu können — nachträglich, wohl auf Denunziationshin, auch hier ein Polizist auf, um „Erfundigungen“ einzuziehen.

Was nun, verehrte Direktion, unsere von Ihnen angegriffene Objektivität anbelangt, so sei Ihnen, da wir auch von anderer Seite hören, daß Sie objektive Kritik scheinbar nicht für möglich halten — Sie überließen einem sehr bedeutenden Schriftsteller am 29. April ein Passpartout nur mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß dieses am 30. Juni ablaufe und dann im Falle unobjektiver Kritik nicht erneuert werde — gesagt, daß unsere Filmbesprechungen nie irgend etwas mit dem Etablissement zu tun haben, in dem die Bilder laufen. Wir kritisieren die Films und nicht die Theater!

Nur in einem Falle machen wir von dieser Regel eine Ausnahme und werden das auch in Zukunft so halten, dann nämlich, wenn von irgend einer Seite unter Aufwand außergewöhnlicher Mittel ein Film angepriesen wird, der zur Kategorie „Schundfilm“ gehört. Ob aber für uns ein Kinowerk ein Schundfilm ist oder nicht, darüber entscheiden wir nur nach unserem künstlerischen Gewissen

Lassen Sie sich den

ERNEMANN

Stahl-Projektor

Imperator

bei uns unverbindlich vorführen!

Beachten Sie seine vorzügliche Konstruktion, seine sorgfältige Ausführung. Sehen Sie, wie leicht, geräuschlos und flimmerfrei er arbeitet, wie fest die ungewöhnlich hellen Bilder stehen. Dann werden Sie verstehen, warum in der ganzen Welt die Ueberlegenheit des Imperator anerkannt ist. Hieran denken Sie bei Kauf eines neuen Projektors, wenn Sie sicher sein wollen, den besten Vorführungs-Apparat zu besitzen! Interessante Hauptpreisliste und Kostenanschläge bereitwilligst gratis.

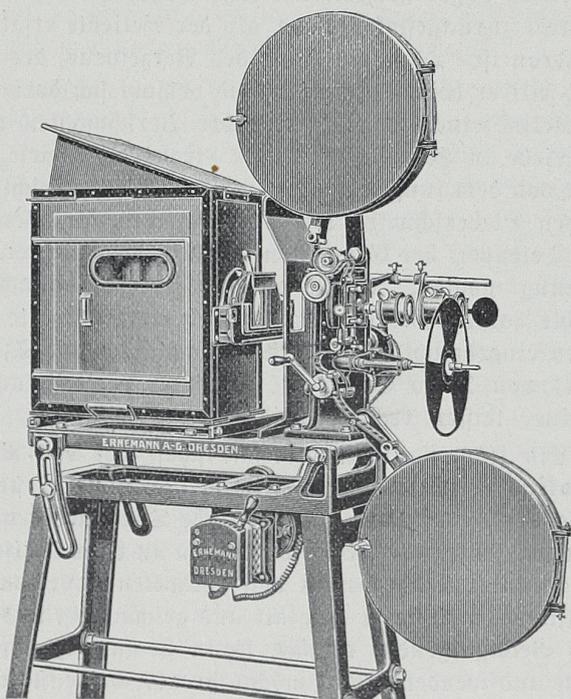
Einzig höchste Auszeichnung für Wiedergabe-Apparate:
Internationale Kino-Ausstellung in Wien 1912: Grosse goldene Medaille.

Kino-Ausstellung Berlin 1912: Medaille der Stadt Berlin. (5)

Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden 281

Engros-Niederlage und Verkauf für die deutsche Schweiz

Ganz & Co., Bahnhofstr. 40, Zürich



und nicht nach den Grundsätzen einer brüchigen Moral. Jedenfalls sind für uns Films, in denen sich die Zufälligkeiten fast zu Tode hezen, in denen Leute in Gruben gestürzt und andere derartige Späße ausgeführt werden, keine Schöpfungen, die als Sensationen des Jahrs gepriesen und nur bei erhöhtem Entree vorgeführt werden dürfen. Denn, wir haben das schon einmal betont, unter solchen Extravaganzen leidet die gesamte Kinematographie, für deren Interessen wir eintreten.

Verehrte Direktion der Lichtbühne, Sie verstehen nun vielleicht, „warum wir die „Bettler von Paris“ so glänzend zu kritisieren verstanden.“

Mit ergebenster Hochachtung

Die Redaktion.



Aus Zürcher Lichtspieltheatern.



Demhiesigen Durchschnittskinofreund konnte es in der vergangenen Woche direkt schwarz vor den Augen werden, in solcher Fülle werden **Kinodramen** angekündigt. Und das Kinodrama ist für viele noch immer der Inbegriff alles Schlechten und Obscönen, der würdige und gefährliche Nachfolger der früher so beliebten Kolportageromane, die in 100 Nummern, deren jede grauig schloß und eine noch bluttriefendere Fortsetzung versprach, auf der Hintertreppe ins Haus gebracht wurden.

Sonderbar: die Psyche des Kinofreundes ist gar nicht so leicht zu analysieren. In jedem Fall pflegt er sich gewöhnlich zu den Intellektuellen zu zählen. Und als solcher hält er seine Zeitung. Und in dieser wiederum vertieft er sich allabendlich in die neuesten Ereignisse. Wenn das Gächteffen recht schön geschmeckt hat, dann wird der Lehstuhl näher zur Gasflamme gerückt, die Zeitungsblätter rascheln, und Papa beginnt zu lesen. Erst überfliegen seine Augen den Zeitungsartikel, dann bleiben sie an den Kriegsergebnissen haften. Und fressen sich förmlich in die anschaulichen, plastischen Schilderungen der den Mezeleien auf dem Balkan beimwohnenden Spezialaugenzeugen hinein. Such, wie schaurig! Dann bekommen Karlchen und Fränzchen den Gutenachtkuß, Mama hört Tono die lateinischen Vocabeln ab, und Papa liest weiter: „Pariser Apachen hingegerichtet“ (zwei Spalten) . . . „Drei Flieger zu Tode gestürzt (anderhalb Spalten) . . . Der Berliner Spielerprozeß (4 Spalten), und was derlei Lieblichkeiten noch mehr sind. Eben wendet er die Seite, um sich an sein Kriminalfeuilleton zu machen, das jeweils den Abschluß der genußreichen Lektüre bildet, als Edith, das brave höhere Töchterchen, die anscheinend schon längere Zeit etwas auf dem Gewissen hatte, sich ein Herz faßt und Papachen die Bitte vorträgt, morgen mit ihren Freundinnen Annaliese und Stephanie ins Kino gehen zu dürfen.

Da ist es auf einmal mit dem häuslichen Frieden für heute vorbei. Papa markiert hastig mit dem Fingernagel die eben gelesene Stelle: . . . Schuß krachte durch die lautlose Stille, blutüberströmt . . . damit er nachher nicht

mehr lange zu suchen braucht, darauf pfeift er ordentlich: „Pfui . . . verdorben . . . Schmutzfilms . . . sittliche Verrohung . . . Jugend von heute . . . Gein, und nochmals nein . . .“

Und erst nach geraumer Weile, nachdem Edith mit verweinten Augen abgezogen ist, wird die unterbrochene Lektüre beim Kapitel 48 (143. Fortsetzung) des spannenden Detektivromans „Der geheimnisvolle Fall“ wieder aufgenommen.

. . . Ich bin sicher, daß dieser Vater, der sich gar nicht so selten findet, eigentlich im Grund gar nicht weiß, was das Kino bietet. Er ist Kinogegner aus Prinzip — weil sein Leib- und Magenblatt ihm unter der Rubrik „Jugendliche Schwerverbrecher“ schon allerlei Böses vom Wesen des Films berichtet — insbesondere vom Kinodrama. Würde er sich aber der Mühe unterziehen, regelmäßig diese Dramen anzusehen, könnte er bald einen Begriff davon erhalten, daß seine Anschauung doch auf tönernen Füßen ruht. Wir haben in Zürich keine großen Theater, die ohne Rücksicht auf die Kosten sich einfach alles leisten, jeden „Monopolshlager“ anschaffen können. Aber doch macht sich deutlich das Bestreben geltend, vom Kitsch abzurücken und im Rahmen der vorhandenen Mittel Gutes zu bringen. Die letzten Wochenprogramme boten Fingerzeige genug dafür, daß dieser Wille vorhanden ist, aber auch, daß die Film-dramatik im allgemeinen sich in aufsteigender Linie bewegt.

Unstreitig der beste dramatische Film der Woche waren die „Weißen Lilien“ (Vitascope), die die **Elektr. Lichtbühne** brachte. Die deutsche Industrie enttäuscht oft durch ihre Leistungen, es scheint aber fast, als ob Vitascope mit die Zukunft gehört. In ihrem neuen Drama, das Tony Sylva, die Verfasserin, in der Hauptrolle sieht, vereinigen sich logisch durchdachte fesselnde Handlung mit ausgezeichnete Inszenierung und tadelloser Photographie. Es ist die Tragödie des gefallenen Weibes, der „Königin der Nacht“, in der eines Tages noch einmal recht wahre Liebe aufflammt, die aber zurückgestoßen wird, als der Geliebte erfährt, wer die Frau ist. Ohne ein Wort des Verzeihens, des Verstehens eilt er heim aufs Land und verlobt sich dort mit der Gespielin seiner Jugend. In der Verschmähten wandelt sich Liebe in Haß, sie schickt der Braut die Briefe, die sie einst von dem jungen Mann empfing, und angesichts dieser wilden Liebeschwüre löst das Mädchen die Verlobung. Am Totenbett der Gefallenen ist dann doch noch eine Verzeihung möglich. Dieser an und für sich einfachen Geschichte hat der Regisseur in sehr bemerkenswerter Weise Leben eingehaucht. Nichts ist vernachlässigt, die Szenen in Spiel von Tony Sylva ist prachtvoll vertieft, auch ihre Partner leisten recht Tüchtiges.

Ein interessante Kinobekanntheit hat das **Merkatatoriumkino** vermittelt, in dem Film „Die Sphinx stellte sich Erna Morena, eine neue deutsche Darstellerin vor. In manchen Zügen erinnert die Morena an Asta Nielsen, auch ihr schlanker Körper weiß von verhaltenen Leidenschaften zu zittern, auch sie ist aalglatt und geschmeidig und hat etwas Beängstigendes an sich, wenn sie sich schlangengleich dreht und wendet. Man möchte sie als Gespensterweib sehen, wie es Hanns Heinz Ewers in einer seiner schwülen Pariser Phantasien gezeichnet hat, mit den dunklen, rätsel-